

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 20 (1836)**

17 (26.4.1836)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-790727](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-790727)

# Oldenburgische Blätter.

№ 17. Dienstag, den 26. April 1836.

## Ueber Wagenspur und Gemeinde-Ordnung in Jeversland.

(Aus einem Briefe vom 14. Febr. 1836.)

Du fragst, wie es hier mit der neuen Wagenspur stehe? Nicht sonderlich. Es giebt noch sehr Viele, welche keinen Wagen nach der neuen Spur haben; auf unsere Supplik um Milderung des Gesetzes ist keine Resolution erfolgt und die Aemter verfahren nach der Verordnung. Wie es heißt, sind schon verschiedene Brüchen eingefordert. Wer also noch keinen weitspurigen Wagen hat, ist vom öffentlichen Wege gänzlich ausgeschlossen und wer weiß wie lange, denn bey den Wagenmachern und Schmieden ist ein solcher Andrang, daß sie in langer Zeit noch nicht Alle befriedigen können. Was das Schlimmste ist: man bekommt für sein schweres Geld noch dazu nur nasses und schlechtes Holz; zuweilen sollen die Achsen, wenn sie beschlagen werden, unter dem heißen Eisen zischen. Risse und andere schlechte Stellen werden mit Brodteig ausgeschmiert. Hier sind mit der in den Oldenb. Blättern bekannt gemachten Art, die Achsen zu verlängern, Versuche gemacht worden. Möglich und haltbar mag es allerdings wohl seyn, aber hier

gewiß nicht anzurathen. Dort sollen die Kosten sich im Ganzen nur auf  $3\frac{1}{2}$  Rthlr. circa belaufen; hier befaßt der Rademacher sich überhaupt ungern damit, weil, wie er sagt, eine solche Verlängerung der Achsen mehr Arbeit erfordert, als ganz neue, er auch Gefahr leidet, wenn etwa ein alter Nagel zurückgeblieben, seine Geräthschaften zu verderben, und wenn er sich ja damit befaßt, so läßt er sich wenigstens  $3\frac{1}{2}$  Rthlr. bezahlen. So auch der Schmir. Hier würde also eine Verlängerung wenigstens das Doppelte des dort Angegebenen und fast ganz so viel kosten als neue Achsen. Warum hat der gute Mann, der uns zu einer so großen Ersparung bey einer so verdrießlichen Ausgabe Hoffnung macht, sich nicht genannt? Man sollte doch nicht glauben, daß eine absichtliche Täuschung zum Grunde liege.

Freylich lassen Rademacher und Schmiede sich hier enorm bezahlen. Wenn der Wagen noch so gut wie neu ist, daß der Beschlag leicht und ohne Zerbrechen



abgelöset werden kann, kosten weite Achsen und Schemel 10½ bis 12 Rthlr. Mit den alten Wagen aber geht's wie mit den alten Häusern; man muß so wenig wie möglich an ihnen rühren. Alles was daran gewandt wird, ist weggeworfenes Geld. Was hilft's dem armen Teufel, der sich nun einmal mit alten Wagen behelfen muß, wenn er für seine 12 Rthlr. einen Wagen mit neuen Achsen hat, an dem aber alles Uebrige alt ist? Die Achsen hätten leicht mit dem Uebrigen ausgehalten, sein Geld ist total weggeworfen, und mehr als weggeworfen, denn die neuen Achsen halten vielleicht nicht so gut, als die alten erproben.

Wir hatten daher wirklich gehofft, das Gesetz würde dahin gemildert seyn, daß die alten Wagen zugebraucht werden können, oder wenigstens ein neuer Termin gesetzt wäre; die weite Spur hätte doch bald die Oberhand gewonnen. Doch es ist nun einmal so, man muß sich fügen; aber wahrlich, Du hast Recht, auf uns zu zürnen, wenn es wahr ist, was Du sagst, daß die ganze Sache von uns ausgegangen. Seit Deinem Briefe habe ich mich genauer danach erkundigt und erfahren, daß man auch hier der Meinung ist, die landw. Gesellschaft in Jever, und namentlich einige, wie man sagt, gelehrte Bauern in derselben, hätten die Sache in Vorschlag gebracht, und, obgleich ihnen von Seiten der Regierung die Kostspieligkeit sey vorgestellt worden, die Sache durchzusetzen gewußt, und was das Uergste sey, gerade von diesen hätten Einige, im grellsten Widerspruche mit sich selbst die Suppliken dagegen auch mit

unterschrieben. Ich meines Theils glaube nicht, daß, wenn auch der Vorschlag von hier ausgegangen, die Regierung, ohne höhere Motive auf den Wunsch einiger Wenigen würde eingegangen seyn, da die Auslagen zu groß und zum Theil ganz weggeworfen sind, größtentheils noch dazu ins Ausland gehen, denn hier kommen viele Wagen jetzt aus Ostfriesland und es werden noch viel mehr dort her kommen, weil man dort trockenes Holz zu erhalten hofft. Alles dieß giebt zu bitteren Bemerkungen gegen die vermeinten Urheber Veranlassung und es wäre zu wünschen, daß das Publicum darüber aufgeklärt würde.

Von unserm Gemeindewesen willst Du wissen? Ich kann Dir eigentlich nichts darüber sagen, als daß wir keins haben, und weniger noch. Daß unsere Ausschüsse aufgelöset wurden, weißt Du. Namentlich erließ am Schlusse des Jahres 1834 die General-Armen-Inspection und Consistorial-Deputation ein Circulare, nach welchem die Gemeinde-Ordnung, in so weit deren Anwendung die Thätigkeit eines nach ihren Bestimmungen constituirten Ausschusses voraussetzt, bis zum 1. Dec. 1833 suspendirt gewesen, mit diesem Tage aber die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten auf die Behörden, besonders die Aemter übergegangen. Von vorne herein hatte also die Gemeinde-Ordnung für uns eine rückwirkende Kraft, und die transitorische Bestimmung des §. 8. der G. O. fiel für uns ganz weg. Ja, einige waren der Meinung, die G. O. sey auch bey uns, obgleich wir noch bis Ende 1833 die





alten Ausschüsse hatten, seit der Promulgation, 28. Jan. 1832, in Kraft. Es sind daher ganz gleiche Fälle ganz entgegengesetzt entschieden worden, weil das eine Mal der 28. Jan. 1832 und das andere Mal der 1. Dec. 1833 als Anfangstermin genommen wurde. Es giebt noch manche Nüsse zu knacken. Eine Strafe soll, das, sagt man, ist ausdrücklich von Oben her ausgesprochen, die Aufhebung unserer Ausschüsse nicht seyn, könnte es auch billig nicht seyn, wenn es anders wahr ist, was unsere Leute behaupten, daß es ohne Androhung eines Präjudizes ihrer freyen Wahl überlassen worden, die G. O. anzunehmen oder nicht. Sie hatten also keineswegs erwartet, daß mit der Aufhebung der Ausschüsse auch die Gemeinde würde aufgelöst seyn. Aber so ist es; die Gemeinde als solche existirt nicht mehr, denn auch durch Kirchspielsversammlungen kann sie sich nicht aussprechen. Die Meisten sehnen sich daher nach der G. O.; fast Jeder spricht es unverhohlen aus, daß er wünscht, es wäre nur erst so weit, aber Niemand will der Erste seyn, der darum nachsucht. Ob nun aber darum nachgesucht werden muß, weiß ich nicht, aber

freylich würden die Nemter, wenn sie ohne ausdrückliches Verlangen einiger Eingefessenen eine Wahl des Ausschusses veranstalteten, Gefahr laufen, daß sich keine Wähler einfänden. Das glaube ich indessen gewiß, daß wenn die Regierung den Leuten auf halbem Wege entgegen käme, die Nemter zur Veranstaltung der Wahlen veranlaßte, und allenfalls noch dazu bemerklich machte, wie die renitirende Gemeinde Gefahr ließe, auch von der Wahl der Landstände ausgeschlossen zu seyn, überall die Sache sehr bald zu Stande käme.

Einige freylich giebt es, welche in der unumschränkten Vollmacht des Ausschusses und in dessen Unverantwortlichkeit große Gefahr sehen, und es scheint allerdings, daß in gewissen Zeiten — wenn wir nur z. B. an die Französischen Zeiten zurückdenken — der Ausschuss ein sehr gefährliches Institut werden könnte; allein, wenn diese Ansicht Grund hat, wird die Regierung auch bald diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen, und bey der Revision der G. O. dem übermächtigen Ausschuss sein Gegengewicht geben. Doch genug!

x.

## Von der Kräuselkrankheit der Kartoffeln.

(B e s c h l u ß.)

Das wenige darin enthaltene Vegetationswasser concentrirt sich am hintern Ende, und man kann daher gesunde und mit der Kräuselkrankheit behaftete Kartoffeln aus einer und derselben Knolle

ziehen. Man nehme nämlich zu Anfang Octobers einige auf oben angegebene Weise gezogene Kartoffeln aus der Erde, und man wird finden, daß die größern an verschiedenen Stellen verschiedene

Grade von Feuchtigkeit haben. Sie sind am vordern Ende trockener, am hintern, dem Nabelende, wo die Knolle an den Wurzeln hängt, feuchter. Nun schneide man einen Seshling vom hintern, und einen vom vordern Ende ab; der erstere wird eine gesunde, der letztere eine kranke Pflanze hervorbringen. Die Knollen, aus welchen mit der Kräuselkrankheit behaftete Pflanzen entstehen, sind auch nach dem Kochen trockner und werden schneller gahr als andere.

Der Baron Heiburn auf Smeaton in Schottland war der Meinung, daß die Kräuselkrankheit bewirkt werde, wenn die zum Sessen bestimmten Kartoffeln zu reif geworden, d. h. zu lange in der Erde geblieben wären, besonders wenn solches mehrere Jahre nach einander geschehen. Diese Meinung wurde von Thomas Dickson nach zahlreichen Versuchen bestätigt. Dieser fand schon vor Hollins den Grund der Krankheit in dem Mangel einer hinreichenden Menge von Vegetationswasser in der Seshkartoffel. Es wäre daher rathsam, wenn man diesen an den zu lange in der Erde gebliebenen Kartoffeln bemerkte, die Seshlinge bloß von dem Wurzelende zu schneiden, das trockne Ende aber zum Viehfutter zu verwenden.

Die ältern Meinungen über die Ursache der Kräuselkrankheit, z. B. daß die Seshkartoffeln nicht gehörig reif geworden

oder im Winter durch den Frost gelitten, daß das Kraut vom Mehlthau befallen worden u. a. m. sind durch die Erfahrung meistens widerlegt. Dahin gehört auch Thaers Vermuthung, daß ein Insect, welches seine Eier in die Kartoffel lege, Schuld daran sey.

So scheint es auch nur bedingt gegründet, wenn Crome sagt, daß nur gewisse Arten dieser Krankheit unterworfen sind und Thaer als solche namentlich die rothen anführt, denn diejenigen Arten, welche an sich das meiste Vegetationswasser haben, werden am seltensten dem Mangel desselben ausgesetzt seyn \*).

Daß aber die allmähliche Entartung der Kartoffeln durch wiederholtes Fortpflanzen durch Knollen (welches keine vollständige Generation ist, sondern dem Fortpflanzen durch Pfropfreiser entspricht) und so auch durch oft wiederholtes Pflanzen in ein und dasselbe Erdreich die Disposition zur Kräuselkrankheit befördert werden könne, scheint an sich einleuchtend und stimmt mit der Erfahrung überein \*\*).

Nach Hollins ist man nun gegen dieß Uebel vollkommen gesichert, wenn man die zur Saat bestimmten Kartoffeln eigends dazu zieht. Man setze solche in der Zeit von Anfang April bis zur Mitte Mays. Das Land wird mäßig gedüngt,

\*) Ferrichs a. a. D. S. 71.

\*\*\*) Ferrichs a. a. D. S. 7.



der Dünger aber gehörig untergebracht. Die Kartoffeln werden in die Winkel eines gleichseitigen Dreiecks oder ins Kreuz 6 Zoll von einander gesetzt und 5 bis 6 Zoll hoch mit Erde bedeckt. Je mehr Erde über die Setzlinge kommt, desto besser sind sie in heißen, trocknen Sommern gegen die Sonnenstrahlen geschützt. Die Entfernung von 5 — 6 Zollen ist gerade hinlänglich, daß die Stauden nicht zu üppig wachsen können und doch Luft und Sonne genug haben. Ist das junge Kraut 6 — 7 Zoll hoch, so häufte man die Kartoffeln nicht, sondern jäte sie nur und ziehe mit dem Diehen etwas Erde hinan. Dieß muß aber vor dem Erscheinen der Knospen, also etwa Ende Juni geschehen, alsdann ist weiter keine Sorgfalt nöthig, als die des Jätens.

Hollins hält das frühe Setzen der Kartoffeln für vortheilhaft, weil sie dann noch vom Frühlingregen Nutzen ziehen, im Fall der Sommer trocken wird. Die Stauden wachsen dann frisch und gesund, die jungen Knollen entwickeln sich zur gehörigen Zeit und wachsen allmählig, das Reifen und Absterben des Krauts fällt in eine günstige Zeit und ein Anfangs September fallender Regen kann solches nicht zu einem zweiten Triebe veranlassen. Die Knollen bleiben auf diese Weise saftig und von ungeschwächter Vegetationskraft und ihre Nachkommenschaft wird nicht an der Kräuselkrank-

heit leiden. Man nimmt diese Kartoffeln aus der Erde, sobald sich die dünne Schale nicht mehr leicht mit dem Finger abreiben läßt und bewahrt sie sorgfältig von den übrigen getrennt zur künftigen Auspflanzung.

In reichem, starkgedüngtem, nach Süden gelegenen Boden entstehe die Kräuselkrankheit am leichtesten; im Schatten und auf magerem Boden zeigt sie sich nie, weil da die Pflanzen durch Häufeln und Dung nicht leicht zu einem zweiten Triebe gebracht werden können. Uebrigens erhält man durch Häufeln und Düngen viele und große Knollen, die vielen Nahrungstoff enthalten, aber die man eben deshalb, weil solcher das natürliche Verhältnis übersteigt und daher so viel weniger Vegetationswasser zuläßt, zur Fortpflanzung nicht gebrauchen muß.

Dickson, welcher eine Ueberreife der Setzkartoffeln als Grund der Kräuselkrankheit annimmt, rath, die Setzkartoffeln aus einer Gegend zu ziehen, wo sie wegen Klima's und anderer Umstände nicht überreif werden, oder die zur Zucht der Setzkartoffeln bestimmten Knollen wenigstens 14 Tage später zu legen als die zum Verbrauch bestimmten und sie aus der Erde zu nehmen, sobald der Stengel gelb wird, und so lange noch das Häutchen sich leicht abreiben läßt. Auch empfiehlt er, die Pflanzen, welche Setzkartoffeln hervorbringen sollen, am Blühen zu hindern, indem man die obere Spitze abschneidet, so wie sich die Knospen zeigen \*).

\*) Daß dieß Abschneiden der Blüthen vortheilhaft sey, ist wenigstens noch sehr bestritten. Man sehe in diesen Blättern v. 1817. No. 21. und 38. — 1820. No. 32. — 1823. No. 22. — Verschriften, den größten Nutzen aus von Kartoffeln zu ziehen. S. 136. — Anm. d. Einsend.

Hollins Ansichten verdienen jedoch das meiste Vertrauen, da er öfters die Krankheit durch Versuche hervorbrachte und seine Gekartoffeln, die er nach seiner Vorschrift besonders zu diesem Zwecke zieht, weit und breit gesucht werden.

Auf jeden Fall ist es am sichersten, von den Kartoffeln, unter welchen man einmal die Krankheit bemerkt hat, keine wieder zu pflanzen sondern man ziehe neue Gekartoffeln aus Samen oder hole sie aus einer andern Gegend, wo dieß Uebel nicht herrscht.

In wiefern diese Krankheit in unsern Gegenden mehr oder minder ausgebreitet ist, kann Einsender nicht beurtheilen, da da er keine Gelegenheit gehabt, Erkundig-

ung darüber anzustellen, allein er ist überzeugt, daß in den meisten Fällen, wo man sagt, der Mehlebau habe die Kartoffeln befallen, dieß die Kräuselkrankheit ist, woran sie leiden. Da nun wenigstens wahrscheinlich ist, daß diese Krankheit nachherbt oder daß sie aus den Kartoffeln des zweyten Triebs entsteht, so ist auch wohl anzunehmen, daß sie durch die neuen Knollen der durchgewachsenen Kartoffeln fortgepflanzt werde, und daher ist es mindestens der Sicherheit wegen anzurathen, zum Auspflanzen im künftigen Jahre nur solche Kartoffeln zu nehmen, von denen man gewiß ist, daß sie den Keim dieser Krankheit nicht in sich tragen.

D., im Nov. 1834.

R.

### Erprobtes Mittel wider die Stachelbeerraupen.

Von Hrn. Hofgärtner Bosse.

(Aus den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preussischen Staaten. B. 9. S. 73.)

Wider den Stachelbeerspanner oder Harlekin (*Phalaena geometra grossularia*) habe ich früher mancherley empfohlene Mittel angewandt, doch mit keinem so erwünschten Erfolge, als bei dem folgenden sehr einfachen Mittel.

Vor etwa 8 bis 10 Jahren ließ ich eine Partie alter Stachelbeerbüschel im Anfange des März auspugen, dann über die Wurzel mit etwas ganz frischem Kuhmist bedüngen, worauf wieder etwa 4

Zoll hoch Erde gedeckt wurde. Mit froher Bewunderung bemerkte ich, als späterhin auf den andern Stachelbeerstäuden sich unzählige Raupen einfanden, daß diese bedüngten Büschel nicht eine einzige Raupe hatten, obgleich sie nahe bey den übrigen standen. Seit der Zeit lasse ich jedes Jahr meine Stachel- und Johannisbeersträucher mit etwas frischem Kuhdünger auf erwähnte Art umlegen, jedoch nur 2 — 3 Zoll hoch mit Erde bedecken, damit die Ausdünstung des Düngers

(höchstwahrscheinlich dem Stachelbeerspanner und vielleicht auch andern Raupen zuwider) um so stärker seyn möge. Meine Sträucher sind seitdem nicht wieder von Raupen zerfressen, und viele hiesige Gartenbesitzer, denen ich das Mittel anrieth, haben dasselbe mit demselben

günstigen Erfolge angewandt; auch versichern einige derselben, daß Schweinemist dieselbe Wirkung habe, und selbst die Raupen von Obstbäumen abhalte. Letzteres habe ich indeß noch nicht versucht, da mir der dazu geeignete Dünger fehlt.

### Wie erzielt man schnell und sicher auf hochliegendem Terrain einen schönen Graswuchs.

(Aus dem Hannov. Magazin von 1835. No. 25.)

Wer jemals in die Nothwendigkeit gesetzt gewesen ist, ein hochliegendes Terrain zu Wiesengrund zu aptiren, wird die Schwierigkeiten kennen, welche die Erzielung eines gleichmäßigen Graswuchses veranlassen.

Als Einsender dieses einen Theil seines Gartens im vorigen Frühjahr zur Obstbaumentultur bestimmt hatte und den Grund und Boden unter den Bäumen zum Graswuchs zu benutzen wünschte, säete er Heusamen auf denselben, erhielt aber davon auf dem ziemlich hochliegenden gemischten Sandboden, des trocknen Sommers wegen, einen nur sehr spärlichen Graswuchs, der bald nach seiner Entwicklung an vielen Stellen wieder vertrocknete.

Dieses gab ihm Veranlassung, auf andere Mittel und Wege zu denken, um zum Zwecke zu gelangen.

Er ließ daher von den aus den Gärten und Aeckern ausgesammelten Queckenwurzeln so viel als erforderlich zusammenbringen, solche auf einer Schneidelade in zwey Zoll lange Stücke schneiden, diese Stücke 24 Stunden in weiches Wasser legen, dann sie wie Saamen über das Land streuen, unterhacken, das Land egal hacken und dann fest treten.

Dieses Alles geschah um Johannis und schon im Spätherbste konnte Einsender dieses das sehr regelmäßig und schön stehende Gras des so behandelten Landes mähen lassen.

Es verdient dieses Verfahren also gewiß Beachtung, zumal es äußerst wohlfeil ist und von Jedem ohne sonderliche Belästigung angewandt werden kann.

Dr. R.



## A n f r a g e.

Um das Bestehen neuer Anbauer zu sichern, müssen dieselben seit einigen Jahren ein Vermögen von 200 Rthlr. und durch Atteste einen ordentlichen Lebenswandel nachweisen.

Leute solcher Art schreiten zwar schneller mit der Cultur des Bodens fort, als es Dürftige und Unordentliche könnten, allein sie können dennoch ohne Geldanleihen nicht fortkommen und gewöhnlich werden diese ihnen abgeschlagen, weil eine solche Stelle bey Unglücksfällen die Concurstkosten von circa 150 Rthlr. nicht tragen kann, und daher wird der gute Zweck meistens dennoch verfehlt. Zum Besten solcher Leute wünscht der

Anfrager zu erfahren, wie viel solche Kosten denn eigentlich nothwendig betragen müssen und ob es kein Mittel gebe, solche zu vermindern.

Jetzt hat Jemand eine solche Anbauer-Stelle für 75 Rthlr. gekauft. Für die Besorgung der Publication fordert der Anwalt außer seinen Gebühren 11 Rthlr. und das nur, vorausgesetzt, daß keine Ausgaben geschähen. Gibt es kein Mittel diese Kosten bey einem so geringen Gegenstande zu vermindern?

Die Summe ist wahrlich für einen Colonisten zu groß; er könnte sich ja eine Ruh dafür anschaffen.

---

## Raupen von Obstbäumen abzuhalten

folll man Stricke von Schweinshaaren oder auch nur einfache, aus Schweinshaaren gedrehere Schnüre 5 bis 6 Zoll breit, einen Fuß hoch vom Boden um die Stämme der Bäume wickeln, da die Raupen durch die stechenden Haare verhindert werden, darüber zu kriechen.

Diese Laue oder Schnüre können mehrere Jahre gebraucht werden, ohne zu verderben und wünscht man daher zu erfahren, wie damit gemachte Versuche gelungen.

---

Eingegangene Beiträge: Reise nach Helgoland im J. 1809. — Lesefrüchte, das Volksschulwesen betreffend. — Verbessertes System der Bienenzucht. — Ueber die Zucht und Nutzung der Weißbörnhecken. — Fragment über Kaufmannschaft und Handlung. — Ueber den Roden-Kaffee. — Mittel gegen Flechten. — Der Anisbau als Erwerbsmittel für Land- und Gartenleute. — Berichtigungen des Aufsages in No. 12. über die zu Zetel zu errichtende Linnen-Legge-Anstalt. — Schreiben aus dem Braunschweigischen über den Anschluß Oldenburgs an den Hannoverisch-Braunschweigischen Zollverein.